

Solidarökonomie – Ein wirtschaftsdemokratischer Gegenentwurf

Matthias Farfeleder – Universität Wien

Abstract

Ein klares Profil, ein einschlägiger ideologischer Hintergrund oder eindeutig definierte Projekte sind im Diskurs um die Solidarökonomie schwer abzugrenzen. Dieser Artikel soll einen Überblick über die Geschichte, die Traditionen und Denkweisen, sowie pragmatische Implikationen und Anweisungen dieses bisher weithin ungreifbaren oder unbegriffenen Begriffes geben: Es soll ein Feld betreten werden, wo nicht nur ferne Theorie auf der einen und periphere Praxis auf der anderen Seite angesiedelt sind, sondern in welchem Solidarökonomie als *Solidarökonomie* definiert und als Begrifflichkeit festgemacht werden kann. Um in dieses Feld einzutauchen werden die Begrifflichkeiten abgeklärt und ein geschichtlicher Abriss versucht, der zur aktuellen Diskussion hinführt. Diese wird durch zwei zentrale Themen geprägt: Warum und Wie? Im Zentrum dieser Arbeit stehen somit die Motive hinter der Solidarwirtschaft – die transformatorische sowie die emanzipatorische Transformationsprogrammatik – und ein Forderungskatalog in sieben Punkten. Dieser fasst zusammen, was einzelne Autoren und Bewegungen unter Solidarökonomie verstehen. Dabei wird versucht nicht nur eine einseitige Programmatik darzustellen, sondern auch Kritik und Gegenpositionen mitzudenken. Wenngleich dieses Unterfangen weit mehr Seiten füllen könnte, soll ein klares und verständliches Bild von Solidarökonomie entstehen, um den Diskurs darüber zu vereinfachen und die Unternehmungen in der Praxis zu unterstützen.

1. Solidarökonomie – ein diskursiver Begriff

Unter dem Begriff Solidarökonomie werden ökonomische Projekte und Strömungen zusammengefasst, von denen es eine Vielzahl von Definitionen,

Richtungen und damit auch Bezeichnungen¹ gibt. In Europa setzte sich sowohl auf internationalen Kongressen², als auch für universitäre Forschungseinrichtungen³ nach und nach die Bezeichnung *Solidarökonomie* bzw. *solidarische Ökonomie* durch, weswegen ich diese Bezeichnungen in meinem Artikel vorziehe. Eine einheitliche Definition dieses Begriffes ist in der Literatur bisher nicht zu finden, weswegen ich versuchen werde, mich Schrittweise an die Thematik heranzutasten. Zu bedenken ist auch, dass es in der Geschichte der Menschheit immer alternative Projekte zur herrschenden Wirtschaftsform gegeben hat, so auch zum Kapitalismus (Gubitzer, 1989, S. 11). Die Solidarökonomie bildet dabei die Fortführung einer kapitalismuskritischen Denktradition, die begonnen mit utopischem Sozialismus, Syndikalismus, den Kibbuzin, dem Genossenschaftswesen, selbstverwalteten Kommunen und anderen alternativen ökonomischen Ansätzen eine aktuelle Form des selbstorganisierten mündigen Wirtschaftens zu definieren versucht.

Durch den Überblick über die Motivationen und Antriebe, die dem laufenden Diskurs über Solidarökonomie zu Grunde liegen, soll der Kern dieses Begriffes näher ergründet werden. Ich versuche im Laufe dieser Erkundungen immer wieder Beispiele zu geben und so auf diskursive Weise die Eckpfeiler dieser Begrifflichkeit verständlich zu machen. Eine diskursive Herangehensweise an das Thema Solidarökonomie trifft sich hier insofern

-
- 1 In der Literatur wird häufiger der Begriff *Solidarische Ökonomie* anstelle von *Solidarökonomie* verwendet, wenngleich auch dieser Einzug findet (Altwater, 2006a; Elsen, 2011b; Giegold, 2008). Weltweit gebraucht man ähnliche Begriffe: In Brasilien bezeichnet man das dort sehr bekannte Konzept als *Economia Solidária* (Müller-Plantenberg, 2006). In anderen Lateinamerikanischen Ländern verwendet man u.a. *economía popular y solidaria* (Elsen, 2008, S. 102). In Belgien und Frankreich hat die *Economie Sociale* (Jeantet, 2010) als solche Einzug gefunden. Andere deutschsprachige Bezeichnungen sind z.B. *Gemeinwohlökonomie* (Felber, 2010), *ökosoziales* oder *vorsorgendes Wirtschaften* (Biesecker, 2011) sowie *Gemeinwesenökonomie* (Elsen, 2007, S. 74). Auch der Begriff des *assoziativen Wirtschaftens* von Rudolf Steiner wird in diesem Zusammenhang gelegentlich erwähnt (Rösch, 2008). Eine umfassende Auflistung von Begriffen gibt Birkhölzer (2008, S. 129f.).
 - 2 In Wien fand ein Solidarökonomiekongress 2009 und 2012 statt (Solidarische Ökonomie Kongress, 2013). Der LUX'09, ein von der EU geförderter internationaler Kongress des *Institut Européen pour l'Economie Solidaire* (INEES) fand zuletzt 2009 in Luxemburg statt (LUX', 2009).
 - 3 Vor allem in Frankreich, Spanien und Italien gibt es Institute für solidarische Ökonomie (Elsen 2011b).

sehr gut, da die Begrifflichkeit selbst noch nicht formiert ist, d.h. noch keine endgültige „diskursive Formation“ (Foucault, 1981, S. 58) vorhanden ist. Erst durch eine „Gesamtheit von zwischen den Instanzen des Auftauchens, der Abgrenzung und der Spezifizierung aufgestellten Beziehungen“ (S. 67) kann sich ein Gesamtbild des Begriffes Solidarökonomie als wirtschaftsdemokratischer Gegenentwurf etablieren.

1.1 Geschichtlicher Hintergrund

Die Wurzeln der Solidarökonomie werden in der Arbeiterbewegung des ausklingenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts angesetzt (Altvater, 2006a, S. 7): „Die Organisations- und Handlungsprinzipien: Freiwilligkeit, Solidarität, Kooperation, Demokratie, Selbstorganisation und Gemeinwohlorientierung sind identisch mit den mehr als 150-jährigen Organisationsprinzipien der internationalen Genossenschaftsbewegung“ (Elsen, 2011b, S. 95). Nicht zuletzt aufgrund dieser engen Verbindung zwischen Solidarökonomie und Genossenschaft gibt es heute noch keine einheitliche Linie und Programmatik dafür. Es ist aber durchaus legitim, die (historischen) Genossenschaftsbewegungen und daraus entstandene Initiativen oder Konzepte – vgl. z.B. Syndikalismus – als Vorläufer, gleichzeitig aber auch als Spross der Solidarökonomie zu betrachten. Man kann das eine nicht ohne das andere denken: „Genossenschaftliche Organisationsformen im ursprünglichen Sinne bilden als demokratische Assoziationen den Kern der solidarökonomischen Bewegung“ (Elsen, 2011b, S. 95). So wie der deutsche Politikwissenschaftler Elmar Altvater und die Südtiroler Sozialwissenschaftlerin Susanne Elsen diese Wesensverwandtschaft konstatiert haben, setzt auch der Franzose Thierry Jeantet die Ursprünge der *Economie Sociale* – die französische *Version* von Solidarökonomie⁴ – Mitte des 19. Jahrhunderts an: In einer Zeit in der Industrialisierung und Mechanisierung zur weitgreifenden Verarmung ganzer Bevölkerungs-

4 In der deutschen Übersetzung des Buches *Economie Sociale* von Thierry Jeantet (2010) wird der Begriff *Economie Sociale* nicht übersetzt. Grund ist wohl, dass er nicht mit dem deutschen Wort *Sozialökonomie* gleich zu setzen ist. Der Autor verfolgt mit dem Inhalt des Buches eine sehr pragmatische und ökonomische Auffassung von Solidarökonomie. Je nach Land und Denkströmung verwendet man im Französischen verschiedene Begriffe.

schichten führte und in der erste Gewerkschaftsbewegungen und katholische Wohltätigkeitsansätze aufkamen. In den USA erlebte die Solidarökonomie, bzw. eine Forderung nach etwas dementsprechenden ihren ersten Aufschwung im Chicago des ausklingenden 19. Jahrhunderts, wo die spätere Friedensnobelpreisträgerin Jane Adams ein "kooperatives Selbsthilfeunternehmen" (Elsen, 2011a, S. 24) aufbaute. Ähnlich lässt sich auch der *Heddendorfer Wohltätigkeitsverein* von Friedrich Wilhelm Raiffeisen – auf dem die heutigen Raiffeisenbanken und -genossenschaften gründen – als solidarökonomische Unternehmung einordnen. Noch heute sind im Internetauftritt der Raiffeisen Bank Österreich⁵ folgende sechs Punkte als *wesentliche Faktoren der Genossenschaftsidee* in der Rubrik *Philosophie* zu finden: 1. Selbsthilfe, 2. Selbstverwaltung, 3. Solidarische Wirtschaftsgesinnung, 4. Nachhaltigkeit genossenschaftlichen Erfolgs, 5. Subsidiarität und 6. Identitätsprinzip (Raiffeisen, 2011).

Nach unzähligen vermeintlich solidarökonomischen Projekten seit Beginn der Industriellen Revolution (Gubitzer, 1989; Schmid, 1986), erlebte die Auseinandersetzung mit Solidarökonomie als Begrifflichkeit ihren Aufschwung erst seit Beginn des 21. Jahrhunderts (Elsen, 2011b; Embshoff & Giegold, 2008).

1.2 Motive und Intuition solidarökonomischen Handelns heute

Es lassen sich im Wesentlichen zwei Quellen festmachen, aus denen sich die aktuelle solidarökonomische Strömung speist und welche beide als Kritik an der vorherrschenden kapitalistischen Marktlogik zu lesen sind:

Die erste große Gruppe setzt sich aus all jenen zusammen, für welche Solidarökonomie⁶ eine Möglichkeit bietet, so wie Jane Addams oder Friedrich Wilhelm Raiffeisen, Wege aus der Armut zu finden. Zumeist finden dahingehende Projekte im kleinen Rahmen und auf lokaler Ebene

5 Nach eigenen Angaben die größte Bankengruppe Österreichs (Raiffeisen, 2012).

6 Bewusst wird hier Solidarökonomie ohne Artikel verwendet, um auf einen allgemeinen, noch nicht klar definierten Begriff hinzuweisen.

statt. Es handelt sich um einen „Prozess von unten“ (Elsen, 2011b, S. 96). Metatheoretiker sehen daraus hervorgehende Konzepte – wie auch die Solidarökonomie – als eine Möglichkeit zu *sustainable development*⁷ – zu nachhaltiger Entwicklung⁸ aller gesellschaftlichen Belange und deren Neubewertung (Klöck, 2011). Durch solidarökonomische Zusammenschlüsse kann die Lebensqualität aller Beteiligten gesteigert werden und darin steckt das „transformatorische Potential“ (Altvater, 2006a, S. 8; Nitsch, 2006, S. 156). Nitsch bezeichnet diesen ersten Antriebsfaktor für Solidarökonomie präziser als „transitorische Transformationsprogrammatur“ (Nitsch, 2006, S. 156), aus dessen Perspektive es darum geht, „vielfältige Formen sozialer Ökonomie zu propagieren – von der Wiederbelebung familialer Haus- und Subsistenzwirtschaft über lokale und ethnische Gemeinwesenökonomien zu marktwirtschaftskompatiblen genossenschaftlichen Unternehmen“ (ebd.). In diesen Formen der Solidarökonomie steckt großes Potential: „Strategisch könnten diese zur weitgehenden Ersetzung sozialstaatlich organisierter Daseinsvorsorge dienen und als Armutsbekämpfung durch lokale sozial-unternehmerische Zwischen- und Übergangsformen eingesetzt werden, die dann das Feld für die weitere Expansion der von multi-nationalen Konzernen und den Finanzmärkten gesteuerten voll-kommerzialisierten Ökonomie bereiten“ (Nitsch, 2006, S. 156).

Den zweiten Motor, welcher ebenso transformatorisches Potential birgt, nennt Nitsch eine „emanzipatorische Transformationsprogrammatur“ (Nitsch, 2006, S. 157). Sie wird beherrscht von dem Verlangen nach „Entfaltung der Potenziale in bestimmten Formen solidarischer und lokaler Ökonomie“ (S. 157). Die große Hoffnung ist, dass durch eine von „gegenhegemonialen, globalisierungskritischen und anti-kapitalistischen Bewegungen“ bereitete neue Wirtschaftsform, „jene die Natur und Menschenwürde zerstörenden Kräfte eines entfesselten Kapitalismus

7 Der Begriff wurde durch die *Agenda 21* geprägt, welche im Zuge der *Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung* in Rio de Janeiro 1992 von 172 Staaten beschlossen worden ist (Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung, 1992).

8 Zumeist wird aufgrund nicht eindeutiger Übersetzungsmöglichkeiten von *sustainable development* dieses Begriffpaar nicht übersetzt. Auch ich werde den englischen Begriff weiterhin verwenden.

zumindest eingeehgt und reversibel gemacht werden können“ (S. 157). Mit anderen Worten: Der Solidarökonomie wohnt eine Kraft – das transformatorische Potential – inne, welches bei wohlgemeinter Anwendung viel verspricht: „[E]in basisdemokratisch organisiertes, bedürfnisorientiertes vorsorgendes Wirtschaften, das auf eine neue Lebensqualität zielt“ (Habermann et al., 2008, S. 54). In dieser Gruppe versammelt sich eine kritische Mittelschicht, die versucht Auswege aus einer festgefahrenen kapitalistischen Wirtschaftslogik zu finden und gleichzeitig einen Weg in eine moralisch ansprechendere Gesellschaft zu ebnet. Ein Beispiel für eine *Light-Version*⁹ solidarökonomischen Wirtschaftens mit hohem philanthropischem Anspruch ist das Badblumauer Manifest, ein Schriftstück mit dem sich eine Gruppe von österreichischen Unternehmern um Robert Rogner jun., Josef Zotter und Johannes Gutmann¹⁰ zu den *Zehn Geboten nachhaltigen Wirtschaftens*¹¹ bekennen (Rogner et al., 2010).

2. Sieben Forderungen der Solidarökonomie

Die Grenzen zwischen den Motivationen, bzw. Transformationsprogrammatiken und die einzelnen daraus hervorgehenden Strömungen sind leicht verschwommen und beide Programmatiken können und müssen nicht unbedingt für sich alleine stehend betrachtet werden. Um nun den Diskurs um Solidarökonomie etwas enger zu führen, werde ich die

9 *Light-Version* deswegen, weil manche Forderungen der Solidarökonomie-Bewegung darin nicht enthalten sind. Dazu zählt unter anderem das demokratische Mitbestimmungsrecht aller Beteiligten.

10 Die drei Initiatoren sind in dieser Reihenfolge die Chefs vom Rogner Bad Blumau, der Zotter Schokoladenmanufaktur und der Sonnentor Kräuterhandels GmbH.

11 Die Gebote (die in ihrem Wortlaut keine Gebote sind) lauten wie folgt: Neue Wege brauchen neue Denksätze und Richtungen. Gewinnmaximierung ist eine Einbahn, weg mit der Boniwirtschaft und dem Druck nach mehr Geld. Gewinn und nachhaltiges Wirtschaften ist kein Widerspruch. Es kann nicht sein, dass die Gewinne den Managern gehören und die Schulden dem Staat. Kapitalgewinne müssen mindestens so besteuert werden wie Gewinne aus der Realwirtschaft. Sozialer und ökologischer Wertezuwachs ist höher zu bewerten als finanzieller Gewinn, wir brauchen neue Beurteilungskriterien. Jeder übernimmt Eigenverantwortung für sich und seine Mitmenschen, wir sitzen alle in einem Boot. Mitarbeiter wertschätzen und motivieren und nicht pensionieren. Mikrokredite auch für Europäische Jungunternehmer, für unsere Zukunft. Es gibt keine zweite Erde, wir können Geld nicht essen. (Rogner et al., 2010).

wichtigsten Säulen der Solidarökonomie isolierter klarlegen. Die Bezeichnungen sind angelehnt an Jeantet (2010) und subsumieren Forderungen, die auch bei zahlreichen anderen Autoren zum Thema wiederzufinden sind, wenngleich auch in anderem Wortlaut (Altvater, 2006a; Acquati, 2008; Birkhölzer, 2006; Elsen, 2007, 2011b; Felber, 2010; Voß, 2008).

2.1 Solidarität

Dieses Prinzip bildet den Kern der Solidarökonomie. Das Duden Fremdwörterbuch hält sich kurz, die Synonyme aber sind treffend: „Zusammengehörigkeitsgefühl, Gemeinsinn“ (Klosa et al., 1997, S. 755). Das Etymologische Wörterbuch von Kluge leitet Solidarität in dieser Bedeutung folgendermaßen her: „Die moderne Bedeutung entsteht in der juristischen Fachsprache als ‚Haftung der Ganzheit‘“ (Kluge, 2002, S. 855). In der kultur- und sozialanthropologischen sowie der soziologischen Denktradition kennt man die Durkheim'schen Definitionen von Solidarität, welche dieser im Zuge seiner Untersuchungen zur *sozialen Arbeitsteilung* (Durkheim, 1992) aufgestellt hat: Émile Durkheim unterscheidet zwischen mechanischer und organischer Solidarität. Erstere beschreibt das Zusammengehörigkeitsgefüge in sogenannten segmentären Gesellschaften, in denen aufgrund geringer Arbeitsteilung bzw. Gliederung ein hohes Maß an homogenen Einstellungen und Traditionen innerhalb dieser herrscht und „dessen Bruch [durch einzelne Individuen, Anm.] das Verbrechen darstellt“ (Durkheim, 1992, S. 118). Die mechanische Solidarität bildet ein solidarisches Band zwischen den Mitgliedern einer segmentären Gesellschaft. Eine „Haftung der Ganzheit“ (Kluge, 2002, S. 855), wie im Etymologischen Wörterbuch Solidarität definiert wird, ist hier gegeben. Durkheim meint weiter, dass diese Zusammengehörigkeit durch die Zergliederung und Aufspaltung einer Gesellschaft im Zuge von zunehmender Industrialisierung und Arbeitsteilung nicht aufrechterhalten werden kann und die Menschen eine differenziertere Form des Zusammenhalts entwickeln. Es ist dies die organische Solidarität, welche zwischen Individuen durch Kontakte Aufgrund der Arbeitsteilung entsteht (Luhmann, 1992, S. 34). Damit begründet Durkheim nicht zuletzt den Individualismus, dem aber die

Solidarökonomie scheinbar zum Teil wieder Einhalt gebieten will und Ansätze einer mechanischen Solidarität zeigt. Aber egal um welche Form es sich handelt, Solidarität baut bei Durkheim auf Moral auf:

Wir können [...] verallgemeinert sagen, dass das Kennzeichen der Moralregeln darin besteht, die fundamentalen Bedingungen der sozialen Solidarität auszudrücken. Recht und Moral sind die Gesamtheit der Bande, die uns untereinander und mit der Gesellschaft verbinden, die aus einer Masse von Individuen ein kohärentes Aggregat werden lassen. Moralisch ist, könnte man sagen, alles, was Quelle der Solidarität ist, alles, was den Menschen zwingt, mit dem anderen zu rechnen, seine Bewegungen durch etwas anderes zu regulieren als durch die Triebe seines Egoismus, und die Moralität ist um so fester, je zahlreicher und stärker diese Bande sind. (Durkheim, 1992, S. 468)

Was verstehen nun Solidarökonomien unter dem Begriff Solidarität? Elmar Altvater kommt dem Verständnis von Durkheim insofern nahe, wenn er erklärt: „Das Prinzip der Solidarität und Fairness ist den Prinzipien von Äquivalenz (und Reziprozität [...]) entgegengerichtet, denn es geht vom gesellschaftlichen Kollektiv und nicht von Individuen und ihren marktvermittelten Beziehungen aus und kann nur in organisierter Form zur Geltung kommen“ (Altvater, 2006b, S. 17). Aus dieser Aussage geht hervor, dass nicht übergeordnete Strukturen und Mechanismen eine solidarische Ökonomie regeln sollen, sondern, dass jeder und jede einzelne seinen solidarischen Beitrag *von unten* und unter fairen Bedingungen leisten soll. Dass die Solidarität aber gleich einem Organismus erst durch die Aufteilung von Arbeitsprozessen entsteht (Durkheim, 1992), ist hierdurch nicht gesagt. Solidarität wird hier auf einer kleineren, abgeschlossenen Ebene gedacht und muss erst heraufbeschworen werden. Die Lösung dieser Aufgabe sei aber einem kollektiven Ganzen zuzutrauen: „Die Solidarität geht [...] vom Kollektiv aus, und dieses entsteht vor einem gemeinsamen Erfahrungshintergrund, beruht also auch auf einem gemeinsamen, kollektiven Gedächtnis“ (Altvater, 2006b, S. 17). Dieses kollektive Gedächtnis, wie Altvater es bezeichnet, macht eine solidarökonomische Gesellschaft handlungsfähig. Es entsteht überdies nicht durch politische Schulungskurse,

sondern muss in seiner Basis von alleine entstehen. Es darf nicht auferlegtes Programm von irgendwem sein, sondern alle Mitglieder müssen sich dieses Prinzip wünschen und eine ähnliche Vorstellung davon haben. Auch Susanne Elsen versteht das Prinzip Solidarität ähnlich und erkennt in solidarischen ökonomischen Gruppen abgeschlossene Systeme, für welche es sehr wichtig ist sich selbst zu definieren: „Die Einbindung in den sozialen Lebenskontext, die Binnenkohäsion und die Selbstdefinition als Teil der solidarökonomischen Kultur sind von zentraler Bedeutung“ (Elsen, 2011b, S. 95f.). Gleichzeitig ist dieses Gruppendenken aber auch exkludierend. Entweder man ist in einem solidarischen System (z.B. einem Betrieb oder einer Genossenschaft) oder man ist es nicht. Aber: „Die Erkenntnis globaler Abhängigkeitsverhältnisse und das gemeinsame Interesse an der Erhaltung der Lebensgrundlagen könnten die Tendenzen zur Partikularität und Abschließung solidarischen Handelns in lokalen Gemeinschaften transzendieren“ (S. 96). Hier wird es notwendig die Membranen – die Grenzen – offen zu halten und den Kontakt zur Außenwelt redlich zu pflegen. Ein *lokales*¹² Denken, wie Robertson (2003) es prägt birgt dafür ungeheures Potential, da es sowohl lokale Strukturen gleichwie globale Vernetzung berücksichtigt und vielfach geforderte Dezentralisierung, sowie vernetzte Interaktion gleichsam fördert.

Susanne Elsen geht wohl mit den meisten Vertretern und Vertreterinnen der Solidarökonomie in der Annahme konform, dass innerhalb eines solidarökonomischen Systems die Solidarität die zugrundeliegende Maxime ist, welche dieses erst handlungsfähig macht: „Solidarökonomien sind ohne die dauerhafte Wirkung von Sozialkapital¹³, der Ressource Solidarität, nicht überlebensfähig, da sie in ihrer Eigenlogik und meist unter den Restrik-

12 Die Wortkreation *lokal* bzw. *Glokalisierung* ist eine Verschmelzung der Wörter global und lokal und wird als Synthese dieser verstanden um die unumgängliche Verflochten- und Abhängigkeit beider Ebenen miteinander zu verdeutlichen.

13 Der Begriff Sozialkapital wurde von Pierre Bourdieu geprägt: „Das Sozialkapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe beruhen“ (Bourdieu, 1983, S. 191).

tionen monetärer Kapitalschwäche gegenüber den mächtigen Einflüssen des Marktes bestehen müssen“ (Elsen, 2011b, S. 95). Auch Elmar Altvater behauptet, dass – ob nun gegen oder neben diesen mächtigen Einflüssen – ohne das solidarische Band, zwischen den Akteuren und Akteurinnen, ein jedes solidarökonomisches Projekt zerfällt und sich wieder in der *entbetteten* Marktlogik (Polanyi, 1979) verläuft, welche ohne Solidarität funktioniert. Schließlich versucht sich die Solidarökonomie „von der durch den Markt vorgegebenen Handlungslogik“ (Emshoff & Giegold, 2008, S. 12) zu emanzipieren: „Das Prinzip Solidarität steht [...] im Gegensatz zur Orientierung an Konkurrenz, zynischer Eigenverantwortung und Gewinnmaximierung in kapitalistischen Marktwirtschaften“ (S. 12).

2.2 Nachhaltigkeit

Ich möchte hier erneut den Begriff des *sustainable development* aufwerfen, da er dem Verständnis von Nachhaltigkeit in der Solidarökonomie sehr nahe steht (Biesecker, 2011). Von der UN-Kommission für Umwelt und Entwicklung (WCED), als Entwicklungskonzept zur Befriedigung der Grundbedürfnisse der Armen der Welt, wurde es wie folgt definiert: „Sustainable development is development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs“ (NGO Committee on Education, 2011). Dieses Konzept von Nachhaltigkeit fordert also, dass die Menschen ganz grundsätzlich versuchen, den Generationen nach ihnen nicht zu schaden. Ein hoher Anspruch, der viel Weitsicht und Bedacht fordert.¹⁴ Auch die Wirtschaft muss sich in diese Richtung *entwickeln*:

Das Konzept [Solidarökonomie, Anm.] fordert somit auf, die natürlichen Grundlagen unseres Lebens und Wirtschaftens pfleglich zu behandeln, ihre Produktivität den heute Lebenden insgesamt zugute kommen zu lassen und sie

14 In vielen (bereits erloschenen) Kulturen war ein Denken an die kommenden Generationen fest mit dem alltäglichen Leben verbunden. So erwähnte ein Onondaga Indianer im amerikanischen Bundesstaat New York in einem Interview über deren Weltbild: „Wir denken bei jeder Entscheidung an die Siebente der kommenden Generationen“ (Wall, 1995, S. 68).

für die zukünftigen Generationen zu erhalten. Es fordert ein, das bisher Abgespaltene, das sogenannte Reproduktive, in den Blick zu nehmen – mehr noch: es bewusst zu gestalten, damit es langfristig erhalten bleibt. (Biesecker, 2011, S. 54)

Das Reproduktive¹⁵, respektive das Fortbestehen der Gesellschaft wird vom kapitalistischen System nicht beachtet. Märkte wären mit dessen Berücksichtigung nicht mehr Geldzweck, sondern würden zum Lebenszweck.¹⁶

Gerade durch die vieldiskutierten Gefahren des Klimawandels werden die zerstörerischen Ausmaße durch die Kommodifizierung von Natur (Polanyi, 1978, S. 243) weltweit ins Bewusstsein vieler Menschen gerufen. Darum fordert die Solidarökonomie eine umfassende und tiefgreifende Wiedereinbettung in die gesellschaftlichen Verhältnisse. Es ist wichtig einen sehr sensiblen Umgang mit der Natur zu pflegen und gemeinsame Richtlinien zu entwerfen, welche durch den gemeinsamen Willen der Akteure umgesetzt und eingehalten werden. Ein top-down Gesetzesentwurf ist dafür nicht hinreichend. Der südamerikanische Kultur- und Sozialanthropologe Arturo Escobar verspricht im Gegensatz dazu von bottom-up-, also Von-Unten-Nach-Oben-Prozessen, dass diese sich selbst regulieren und sich an die

15 Die deutschen Ökonominnen Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister entwickelten das Konzept von (Re-)Produktivität als Verschmelzung von Produktion und Reproduktion. Die Idee dahinter ist, Produktionsweisen als eingebetteten Kreislauf zu verstehen: Die ökologische Natur ist erster Produzent, gefolgt durch menschlichen Einfluss, die Arbeit, als zweiten Produzenten. Danach findet die Konsumtion und die Entsorgung eines Produkts statt, dessen Abfälle auch in diesem Kreislauf zu sehen sind: Daraus entstehen neue Güter oder sie werden der Natur rückgeführt, wodurch der Kreislauf von Neuem beginnen kann. Einer prozessualen Abwertung wird somit entgegengewirkt und Produktion wieder in die Gesellschaft eingebettet: „Menschliche Produktion als Prozess zwischen Mensch und Natur verändert auch die Natur selbst, stellt ein ‚gesellschaftliches Naturprodukt‘ mit her (z.B. verändertes Klima, vergifteten Boden, Kulturwälder), welches jetzt bewusst erhaltend gestaltet werden kann“ (Biesecker, 2011, S. 57). Das etwas ältere Konzept *Upcycling* von Gunter Pauli verfolgt ebenfalls das Ziel eine Kreislaufwirtschaft zu etablieren und gibt konkrete Beispiele von bereits umgesetzten Projekten. Die Wissenschaft, welche sich mit der Entwicklung von Nachhaltigkeitskonzepten beschäftigen soll, soll von dem Grundbedürfnis angetrieben werden, „mit der Natur zu wachsen und sich zu entwickeln, zu generieren und zu regenerieren“ (Pauli, 1999, S. 43f.). Er nennt diese eine „generative“ Wissenschaft, welche im Gegensatz zu einer „mechanischen“ Wissenschaft steht (S. 43ff.).

16 Adelheid Biesecker spricht in diesem Kontext von „Vorsorgendem Wirtschaften“ (Biesecker, 2011, S. 49ff.).

jeweiligen gesellschaftlichen Prozesse anpassen. Sie hätten das Potential, mit der Zeit zu lernen und effektiver auf die sich ändernden Umwelteinflüsse zu reagieren (Escobar, 2004). Ein einfacher Gesetzesentwurf ist laut Altvater auch deswegen nicht sehr sinnbringend, da ein solcher zumeist nur einseitig wäre und Symptom-bekämpfenden Charakter hätte.

Eine nachhaltige Gestaltung des gesellschaftlichen Naturverhältnisses wird nur gelingen können, wenn nicht nur die Wirtschafts- und Sozialpolitik umweltpolitisch ergänzt wird, sondern Arbeit und Leben, die Regulation von Handel und Finanzen auf globaler Ebene, etc. transformiert werden. (Altvater, 2006b, S. 20)

2.3 Freiwilligkeit / Freie kollektive Initiative

„Solidarische Ökonomie kann auf freiwilligen Vereinbarungen zwischen wenigen KooperationspartnernInnen beruhen oder in verbindlichen Regeln münden, die für alle Wirtschaftsakteure gelten“ (Embshoff & Giegold, 2008, S. 13). Somit schließen Embshoff und Giegold eine direkte Einflussnahme des Staates oder gar einer hypothetischen *solidarischen Weltwirtschaftsordnung* nicht aus. Solidarökonomie kann demnach auferlegt werden. Was sich nach Repression anhört, wird aber durch die Forderungen nach Demokratie und Selbstorganisation entschärft: „Der Begriff Solidarität verweist ferner auf die Freiwilligkeit von Kooperation und gegenseitiger Hilfe. Damit beinhaltet die Idee der SÖ [Solidarökonomie, Anm.] den Anspruch von Selbstorganisation und Demokratie“ (Embshoff & Giegold, 2008, S. 13). Die Forderung nach Freiwilligkeit ist aber nicht ganz unumstritten, vor allem dann, wenn Solidarökonomie als staatliches Programm gefordert wird (Felber, 2010). Die weiteren Punkte werden mehr Klarheit bringen.

2.4 Demokratie/Selbstorganisation

Die Grundlagen der *Economie Sociale* ähneln in gewisser Weise der Parole der französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, und (in revidierter Fassung) Geschwisterlichkeit (Rathenow, 2008). Wie unter Punkt *Solidarität* bereits erwähnt, spielt das Prinzip Gleichheit in der Solidarökonomie eine sehr wichtige Rolle, da alle Mitglieder einer Genossenschaft oder eines

Unternehmens auf demokratische Art und Weise ein egalitäres Mitbestimmungsrecht über die Geschicke des jeweiligen Unternehmens haben sollen. Somit könnten zum Beispiel Standortentscheidungen genauso wie Arbeitsprozesse und die Qualität der Produkte oder Dienstleistungen von der gesamten Belegschaft und möglicherweise auch von Kunden und Kundinnen getroffen werden. Im Idealfall steigert das sogar die Produktivität und jeder und jede einzelne profitiert ganz automatisch davon: „Die Mitbestimmung motiviert die Beschäftigten, ihr Arbeitsvermögen kann sich frei entfalten“ (Voß, 2008, S. 64). Einen Masterplan, wie ein demokratischer Entscheidungsprozess abzulaufen hat, gibt es nicht, Forderungen danach genug (Elsen, 2011b; Flieger, 2006; Voß, 2008). Eine aus der Gewerkschaftsbewegung kommende einfache Sicht der Dinge ist die Forderung: „Ein Mensch, eine Stimme!“ In einem Betrieb könnte die Struktur dann so aussehen: „Unabhängig von der Anzahl der eingebrachten Kapitalanteile, den Erfahrungen oder der Position im Betrieb verfügt jeder in der Generalversammlung über formal das gleiche Stimmrecht“ (Flieger, 2006, S. 48). Nach welchen Mechanismen die Entscheidungsfindungsprozesse in einem jeweiligen solidarökonomischen Unternehmen aber im Detail funktionieren, muss von diesem und seinen Mitgliedern selbst entschieden werden. Wichtig ist, dass eine demokratische Unternehmensorganisation sicher stellt, „dass die Interessen der Beschäftigten gewahrt und ihre Arbeitsbedingungen von ihnen selbst mitgestaltet werden“ (Voß, 2008, S. 64).

2.5 Gerechte Verteilung der Überschüsse

Es wäre eine falsche Annahme zu glauben, solidarische Ökonomie möchte keinen Gewinn erwirtschaften. Natürlich muss ein Unternehmen gut wirtschaften, um seinen Bestand zu sichern, Innovationen zu finanzieren und letztendlich den Beteiligten ein würdiges Leben zu ermöglichen. Der Unterschied zu einem traditionellen Unternehmen ist aber, dass dieser Überschuss entweder in den Betrieb rückfließt, oder gerecht an alle Mitglieder aufgeteilt wird. „In keinem Fall entlohnen sie Kapitalbeteiligung“ (Jeantet, 2010, S. 51). Es gibt also keine Aktionäre, die von einem Betrieb Zins abschöpfen, ohne selbst darin mitzuarbeiten. Auch der Ökonom Karl Birkhölzer fordert in Anlehnung an europäische Forschergruppen (EMES,

CIRIEC), „dass das Kriterium der gemeinwirtschaftlichen Gewinnverwendung bzw. des Verbots privater Gewinnaneignung absoluten Vorrang hat“¹⁷ (Birkhölzer, 2006, S. 70).

Ein wesentliches und oft eingefordertes Kennzeichen der Solidarökonomie ist ihre vorrangige Orientierung auf den Nutzen statt auf den Gewinn. Damit einhergehende Forderungen sind: „Herstellung sinnvoller und nützlicher Produkte und Leistungen in hoher Qualität“ (Voß, 2008, S. 64), „Reziprozitätsnormen“ sowie „Redistribution“ (Elsen, 2007, S. 74) oder eine „Gemeinwohlbilanz“ (Felber, 2010, S. 28). Anzumerken ist auch, dass dieser Nutzen oder Mehrwert eines Unternehmens auch geldlos entstehen kann, zum Beispiel in Form von landwirtschaftlichen Produkten eines Genossenschaftsbetriebes.

2.6 Vollständige oder teilweise Unteilbarkeit des Eigenkapitals und Beteiligung der einzelnen Akteure und Akteurinnen.

Die Forderungen von Jeantet lassen sich unter diesem Punkt so zusammenfassen: Das Eigenkapital eines Unternehmens oder einer Genossenschaft ist als unteilbar anzusehen, obwohl seine Mitglieder über entlohnte Geschäftsanteile verfügen. Diese können aber nicht weiterverkauft oder aufgeteilt werden, da eine Mitgliedschaft auch aktive Mitarbeit fordert. Die Beteiligung von externen Kapitalgebern ist stark eingeschränkt, es kann aber ein jeder Mitglied werden oder seine Mitgliedschaft zurückziehen (Jeantet, 2010).

Einen anderen Ansatz verfolgt Susanne Elsen mit ihrer an die Wirtschaftsnobelpreisträgerin Elinor Ostrom angelehnten Forderung nach Commons und Community. „Zu den Commons zählen nicht nur die natürlichen Lebensgrundlagen Wasser, Boden, Wälder, Fischgründe, Luft,

17 Das Portfolio von Birkhölzers Forderungen an einen solidarökonomischen Betrieb umfasst: „Vorrang sozialer und/oder gemeinwesenbezogener Zielsetzungen, bürgerschaftliches unternehmerisches Engagement, gemeinwirtschaftliche Gewinnverwendung und kooperative Organisationsformen“ (Birkhölzer, 2006, S. 69).

Landschaften, Artenvielfalt, etc., sondern auch soziale Organisationsformen wie öffentliche Räume, Daseinsvorsorge, Sozialversicherungssysteme, Gesetze und vieles mehr“ (Elsen, 2011b, S. 100). Unter Community ist das Gemeinwesen – Sprache, Riten, Kommunikationsformen – zu verstehen. Diese Gemeingüter sollen von engagierten Bürgerinnen und Bürgern in „Multiakteursansätzen der polyzentrischen Verwaltung“ (S. 102) erwirkt und erhalten werden:

Gemeingüter sind Basis und Ergebnis einer solidarischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Die Wiederaneignung der Gemeingüter ist mit der Kultur und Praxis der Solidarökonomie zu verbinden und als materielle und kulturelle Grundlage eines zukunftsfähigen Gemeinwesens zu gestalten. Diese Perspektive stellt Community Development und Community Organizing als Strategien sozialen Wandels in einen zukunftsorientierten Bezugsrahmen. (Elsen, 2011b, S. 103)

2.7 Unabhängigkeit vom Staat

Dieses Prinzip wird von Vertretern der Solidarökonomie unterschiedlich vertreten. Jeantet (2010) führt es in diesem Wortlaut in seiner Prinzipienliste an, viele andere Beispiele zeigen aber, dass der Staat durchaus eine sehr wichtige Rolle spielen kann. Christian Felber (2010) schlägt vor, die demokratische Ordnung des Staates umzukrempeln und gibt dazu konkrete Anweisungen, welche Rahmenbedingungen den Weg für *Gemeinwohlökonomie* vorgeben könnten. Allerdings würden Gemeinwohlbetriebe dann wiederum über den Staat reguliert und moralische Normen von diesem vorgegeben.

Angesichts der aktuellen Globalisierungsdebatte empfehlen viele Autoren, die nationalstaatlichen Strukturen zu überwinden und sich in globale Netze einzuweben (Altvater 2006b; Elsen, 2011b; Preissing, 2009). Der Nationalstaat soll lediglich die notwendigen gesetzlichen Rahmenbedingungen bereitstellen und allen gleiche Rechte und Pflichten zuerkennen. Die Globalität der Welt ist nicht mehr zu leugnen (Beck, 1998) und muss als Chance erkannt und genutzt werden: „Lokale Projekte solidarischer Ökonomie, national-

staatliche alternative Wirtschaftspolitik und globale Vernetzung gehören daher zusammen“ (Altvater, 2006b, S. 15). Eine global/lokale Herangehensweise, sprich globale Regulationsmechanismen und Ideenfindungsprozesse¹⁸, welche eine heterogene und multidimensionale Sichtweise auf lokale Prozesse ermöglicht, ist von großem Vorteil, um einen transnationalen Austausch zu fördern und sich externer Kritik zu unterziehen um nicht in einseitigen Strukturen festzufahren. Aktuelle Konzepte, mit deren Hilfe globale Interaktionen betrachtet und analysiert werden können und in denen letztlich auch die Solidarökonomie Raum findet, bieten Appadurais globale Imaginationen (2010), Becks Kosmopolitismus (1998) oder Hannerz' globale Ökumene (1996).

3. Zusammenfassung

Diese sieben Forderungen der Solidarökonomie sind der Versuch, den bisher ungreifbaren und losen Begriff von Solidarökonomie mit all seinen Synonymen zusammenzufassen, um das Konzept greifbarer und verständlicher zu machen und den Diskurs weiterzuführen. Deren Inhalte und Unterpunkte ließen noch Platz zu tiefergehender Diskussion, die Eckpfeiler sind dadurch aber gesetzt. Solidarökonomie birgt durch seine Ziele und Handlungsintentionen ungeheures Potential ein festgefahrenes und prekäres ökonomischem System zu überwinden und zahlreiche damit verbundene Probleme auf einmal zu lösen. Demokratie wird zum Wirtschaftsprinzip und das auf allen Ebenen. Die Zeit ist reif, nicht mehr nur bloß darüber zu theoretisieren, sondern den Diskurs in die Praxis umzusetzen. Zahlreiche solidarökonomische Unternehmungen blühen bereits auf und zeigen, dass diese Alternative möglich und gut ist. Die Theorie soll sie als Korrektiv unterstützen und den Rahmen bilden um gemeinsam den Weg in eine

18 Unter diesen Begriffen verstehe ich zum Beispiel die weithin akzeptierten Menschenrechte, oder internationale Kongresse, wie z.B. das seit 2001 alljährlich stattfindende Weltsozialforum (Weltsozialforum, 2012).

freundlichere Zukunft zu ebnen und aus den engen Tälern einer entmenslichten Ökonomie hervorzutreten.

Literaturverzeichnis

- Altvater, E. (2006a). *Solidarische Ökonomie*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Altvater, E. (2006b). Solidarisches Wirtschaften: prekär oder emanzipativ? In E. Altvater (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie* (S. 9–21). Hamburg: VSA-Verlag.
- Appadurai, A. (2010). *Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization* (9th ed.). Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Acquati, G. (2008). Die Soziale Solidarische Ökonomie – Internationale Erfahrungen und Zusammenarbeit. In S. Giegold (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus* (S. 146–148). Hamburg: VSA-Verlag.
- Beck, U. (1998). *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Biesecker, A. (2011). Ökosoziales Wirtschaften und gesellschaftliche Entwicklung. In S. Elsen (Hrsg.), *Ökosoziale Transformation: Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens* (S. 49–65). Neu-Ulm: AG SPAK.
- Birkhölzer, K. (2008). Soziale Solidarische Ökonomie – eine weltweite Bewegung. In S. Giegold (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus* (S. 128–131). Hamburg: VSA-Verlag.
- Durkheim, É. (1992). *Über soziale Arbeitsteilung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elsen, S. (2007). Die soziale Ökonomie des Gemeinwesens – Eine sozialpolitische Entwicklungsaufgabe. *Social Work & Society, Festschrift Walter Lorenz*, S. 69–87.
- Elsen, S. (2008). Die Ökonomie des Gemeinwesens. Eine sozialpolitische Entwicklungsaufgabe. In S. Giegold (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus* (S. 101–109). Hamburg: VSA-Verlag.

- Elsen, S. (2011a). Jane Addams: Demokratie, soziale Teilhabe und gesellschaftliche Entwicklung. In S. Elsen (Hrsg.), *Ökosoziale Transformation: Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens* (S. 21–46). Neu-Ulm: AG SPAK.
- Elsen, S. (2011b). Solidarische Ökonomie, die Wiederentdeckung der Commons und die ökosoziale Entwicklung des Gemeinwesens. In S. Elsen (Hrsg.), *Ökosoziale Transformation: Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens* (S. 90–114). Neu-Ulm: AG SPAK.
- Embshoff, D. & Giegold, S. (2008). Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus. In S. Giegold (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus* (S. 11–24). Hamburg: VSA-Verlag.
- Escobar, A. (2004). Andere Welten sind (schon) möglich: Selbstorganisation, Komplexität und postkapitalistische Kulturen. *UTOPIE kreativ*, 169, S. 1017–1025.
- Felber, C. (2010). *Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft*. Wien: Deuticke im Paul Zsolnay Verlag.
- Flieger, B. (2006). Genossenschaften in Deutschland – Teil der Solidarischen Ökonomie? In E. Altvater (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie* (S. 47–61). Hamburg: VSA-Verlag.
- Foucault, M. (1997). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gubitzer, L. (1989). *Geschichte der Selbstverwaltung*. München: AG SPAK.
- Habermann, F., Möller, C. & Peters, U. (2008). Solidarische Ökonomie kann Vieles sein. In S. Elsen (Hrsg.), *Ökosoziale Transformation: Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens* (S. 54–56). Neu-Ulm: AG SPAK.
- Hannerz, U. (1996). *Transnational Connections*. London: Routledge.
- Herrmannstorfer, U. (1997). *Schein-Marktwirtschaft*. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.
- Jeantet, T. (2010). *Economie sociale*. Neu-Ulm: AG SPAK.
- Klöck, T. (2011). Sozialkulturelle Bildung, Empowerment und kooperative Existenzgründungen in benachteiligten Gebieten. In S. Elsen (Hg.), *Ökosoziale Transformation: Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens* (S. 217–234). Neu-Ulm: AG SPAK.

- Klosa, A., Kunkel-Razum, K., Scholze-Stubenrecht, W. & Wermke, M. (1997). *Duden Fremdwörterbuch* (6th, rev. ed.). Mannheim: Duden.
- Kluge, F. (2002). *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache* (24th ed.). Berlin: de Gruyter.
- Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung (1992). *Agenda 21*. Zugriff am 18.02.2012 über http://www.un.org/Depts/german/conf/agenda21/agenda_21.pdf.
- Lüpke, G. von (2011). Wirtschaftskrise – Menschheitschance. In S. Elsen (Hrsg.), *Ökosoziale Transformation: Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens* (S. 66–89). Neu-Ulm: AG SPAK.
- Lux' (2009): *RIPESS INEES. IV. Forum international – Globalisation de la solidarité*. Zugriff am 31.01.2012 über <http://www.lux09.ripesseu.net>.
- Müller-Plantenberg, C. (2006). Solidarische Ökonomie in Brasilien. In E. Altvater (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie* (S. 112–123). Hamburg: VSA-Verlag.
- Nitsch, W. (2006). Das transformatorische Potenzial der Solidarischen Ökonomie. In E. Altvater (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie* (S. 156–162). Hamburg: VSA-Verlag.
- Pauli, G. (1999). *Upcycling. Wirtschaften nach dem Vorbild der Natur für mehr Arbeitsplätze und eine saubere Umwelt*. München: Riemann Verlag.
- Polanyi, K. (1978). *The great transformation: politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Polanyi, K. (1979). *Ökonomie und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Preissing, S. (2009). *Tauschen – schenken – Geld?* Berlin: Dietrich Reimer Verlag.
- Raiffeisen (2011). *Philosophie*. Zugriff am 02.01.2011 über http://raiffeisen.at/eBusiness/01_template1/1006637000974-006622610903-1006622610903-NA-30-NA.html?jsessionid=3E1D79989A38345D5FF8B2E34C653FC6.rpublic_b2p01.
- Raiffeisen (2012). *Die Raiffeisen Bankengruppe*. Zugriff am 01.09.2013 über http://raiffeisen.at/eBusiness/rai_template1/1006637000974-006622610903-1006622610903-NA-1-NA.html.

- Rathenow, H.-F. (2008). Solidarität als Geschwisterlichkeit. In S. Giegold (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus* (S. 25–26). Hamburg: VSA-Verlag.
- Robertson, R. (2003). Globalisation or Glocalisation? In R. Robertson & K. E. White (Eds.), *Globalization. Critical Concepts in Sociology*. (Bd. 3, S. 31–51). London: Routledge.
- Rogner, R. jun., Zotter, J. & Gutmann, J. (2010). *Bad Blumauer Manifest*. Zugriff am 03.02.2012 über <http://www.badblumauermanifest.com>.
- Rösch, U. (2008). Assoziatives Wirtschaften – ein Überblick. In S. Giegold (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus* (S. 49–53). Hamburg: VSA-Verlag.
- Schmid, T. (1986). Kuh und Computer. In R. Schwendter (Hrsg.), *Die Mühen der Ebenen. Grundlegungen zur alternativen Ökonomie – Teil 2* (S. 40–59). München: AG SPAK.
- Solidarische Ökonomie Kongress (2013). Zugriff am 01.09.2013 über <http://www.solidarische-oekonomie.at>.
- Voß, E. (2008). Solidarische Ökonomien als Alternativen zum Neoliberalismus. In S. Giegold (Hrsg.), *Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus* (S. 62–64). Hamburg: VSA-Verlag.
- Weltsozialforum (2012). *Charta der Prinzipien*. Zugriff am 18.02.2012 über <http://weltsozialforum.org/prinzipien/index.html>.